

Veröffentlicht unter: [http://20jahre.wupperinst.org/fileadmin/contrib/Schipperges\\_Stadtgesellschaft.pdf](http://20jahre.wupperinst.org/fileadmin/contrib/Schipperges_Stadtgesellschaft.pdf)

## Workshop: 20 Jahre Wuppertal Institut

Input: Michael Schipperges, sociodimensions, Heidelberg:

### Soziale Milieus und Generationswechsel in der Stadtgesellschaft

Die Stadtgesellschaft ist vielfältig und bunt. Zum Verständnis ihrer Mannigfaltigkeit und ihrer Veränderungsdynamik kann die Erforschung Sozialer Milieus beitragen. Die Milieuforschung zielt auf eine ganzheitliche Erfassung des Alltagsbewusstseins und des Alltagslebens. Grundlegende Wertorientierungen gehen dabei ebenso in die Analyse ein, wie individuelle Lebensziele und Lebensstile. Aber auch die jeweilige Lebenslage, wie z. B. die Lebensphase, die familiäre Situation und die Generationszugehörigkeit sind hier bedeutsam. In der angewandten Markt- und Sozialforschung sind seit den 1970er Jahren unterschiedliche Milieu- und Lebensstil-Modelle entwickelt worden<sup>1</sup>. Unser Institut, *sociodimensions*, hat 2010 ein aktualisiertes Milieumodell entwickelt und ist methodisch neue Wege gegangen, insbesondere, um die „subjektivistische“ Perspektive der Lebenswelt<sup>2</sup> mit „objektiven“ Merkmalen der Lebenslage zu verbinden und so dem Aspekt der „Ganzheitlichkeit“ besser gerecht zu werden. Denn während die Lebensweltforscher sich von den traditionellen soziodemografischen und Schicht-bezogenen Klassifikationen ab- und Einstellungs- und Werte-basierten Segmentierungen zugewandt haben, so hat sich doch gezeigt, dass die soziale Hierarchie<sup>3</sup> sowie Lebensphasen und Generationslagen eine eigenständige, die Lebenswirklichkeit von Menschen unmittelbar prägende Relevanz haben, die nicht vernachlässigt werden darf. Für die Entwicklung der Stadtgesellschaft und die Etablierung von nachhaltigen Lebensstilen ist u. E. insbesondere das Verständnis unterschiedlicher generationaler Prägungen wichtig – auf die in den folgenden Überlegungen näher eingegangen werden soll.

- 
- 1 So unter anderem von den Marktforschungsinstituten Sinus (vgl. <http://www.sinus-institut.de/loesungen/sinus-milieus.html>) und Sigma (vgl. [http://www.sigma-online.com/de/SIGMA\\_Milieus](http://www.sigma-online.com/de/SIGMA_Milieus)); vgl. auch Bremer, Helmut / Lange-Vester, Andrea: Soziale Milieus und Wandel der Sozialstruktur. Wiesbaden 2006.
  - 2 Die subjektivistische Perspektive in die empirische Sozialforschung eingebracht zu haben ist das Verdienst der phänomenologischen Lebensweltforscher um Edmund Husserl, die davon ausgingen, dass die gesellschaftliche Sphäre – im Gegensatz zu physischen Realität der Naturwissenschaften – immer eine kulturell vermittelte und sinnhaft interpretierte Wirklichkeit ist, also keine „Welt an sich“, sondern eine „Welt für mich“. Vgl. Edmund Husserl: Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie. Den Haag 1913, deutschsprachiger Nachdruck 1976; und Schütz, Alfred: Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie. Wien 1932.
  - 3 So z. B. Pierre Bourdieu in: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a. M. 1987. Und Jürgen Habermas merkt dazu an: „Aus der [subjektiven] Perspektive der Beteiligten lässt sich zwar das praktisch in Anspruch genommene, in Äußerungen sedimentierte Regelwissen rekonstruieren, nicht aber der zurückweichende Kontext und die im Rücken bleibenden Ressourcen der Lebenswelt im ganzen“ (in: Der philosophische Diskurs der Moderne. Frankfurt a. M. 1985, S. 348.)

# *"Jede Generation bringt eine neue Gesellschaft hervor"*

(Alexis de Tocqueville).

In sich verändernden Gesellschaften ist jede neu heranwachsende Generation nicht nur durch ihr – rein biologisch – jüngeres Alter charakterisiert, sondern sie wächst unter ganz bestimmten Bedingungen auf, in denen es für sie jeweils spezifische Chancen gibt, und die sie vor jeweils spezifische Herausforderungen stellt<sup>4</sup>. Insofern ist jede Generation, auch im weiteren Lebensverlauf, von jeweils eigenen Erfahrungen geprägt. Insbesondere einschneidende Veränderungen, d.h. Epoche-machende soziokulturelle Umbrüche, führen dazu, dass die darauf folgende Generation eine andere, neue Sicht auf die Welt und sich selbst gewinnt, in anderen mentalen Mustern und Paradigmen denkt sowie eigene Strategien zur Bewältigung der Zukunft entwickelt.

In der Bundesrepublik Deutschland (wie gleichzeitig auch in allen anderen westlichen Ländern) hat es seit dem Zweiten Weltkrieg zwei wichtige Epochenbrüche gegeben: Der Wertewandel- und Modernisierungsschub, der in den Unruhen um das Jahr 1968 herum am deutlichsten zum Ausdruck kam und von der Generation der „Baby-Boomer“ getragen wurde und die sich nach dem Ende der sich kommunistisch nennenden Regimes entfaltenden weltweiten Veränderungen im Zusammenhang mit der Globalisierung und Deregulierung, durch die das Weltverständnis der jüngsten Generation ganz selbstverständlich geprägt ist.

⋮  
**Epochenbruch  
„1968“**  
⋮



⋮  
**Epochenbruch  
„1989“**  
⋮

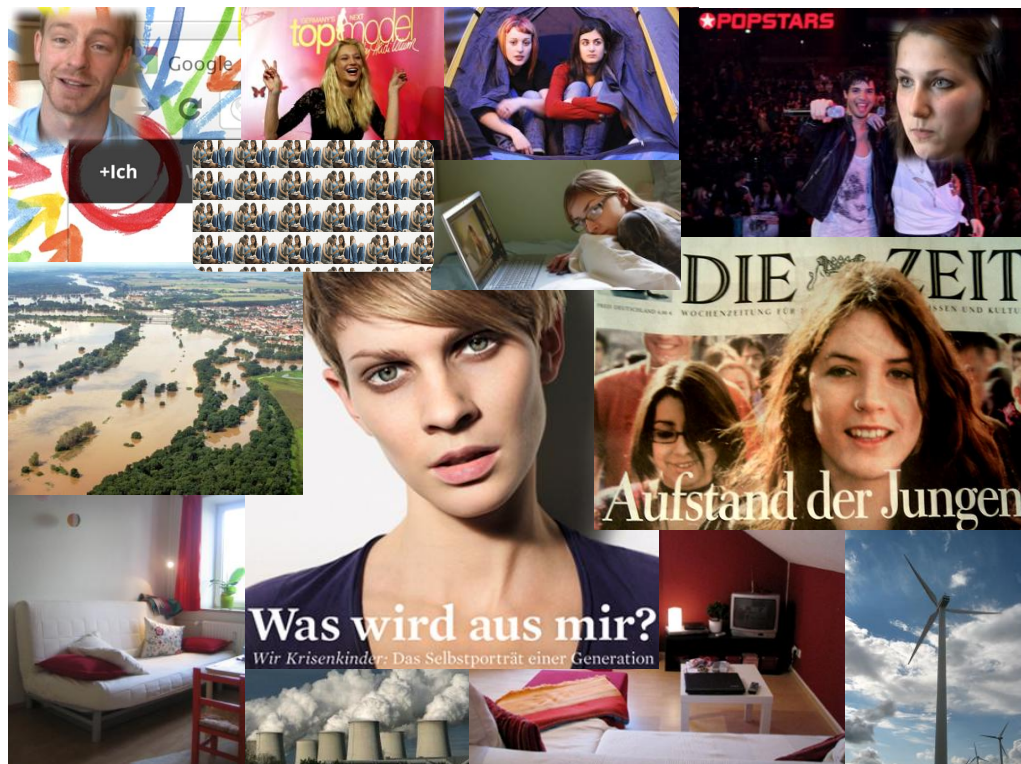



---

4 Vgl. hierzu: Karl Mannheim: Mannheim, Karl: Das Problem der Generationen. In: Karl Mannheim: Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk. Hrsg. von Kurt H. Wolff, Neuwied/Berlin 1964, S. 509–565.

Während die Wertewandel und Modernisierungsgeneration durch das Streben nach Freiheit und Unabhängigkeit, vom Bedürfnis nach Emanzipation und Selbstverwirklichung charakterisiert war und – nicht zuletzt – die ökologische Thematik, post-materiell definierte Lebensqualität und „nachhaltige“ Lebensstile überhaupt erst in den gesellschaftlichen Diskurs eingebracht hat, ist die jüngste „Nach-1989er“-Generation von struktureller Unsicherheit und grundsätzlicher Zukunftsunsicherheit geprägt. Die Angehörigen dieser Generation sind mit einer permanenten Abfolge von Krisen groß geworden: Der Umbruch nach 1990 steht am

Anfang ihres bewussten Erlebens; auf den kurzen Boom folgte das Platzen der Dot-Com-Blase, dann der 11. September, die demografische Krise, der Klimawandel, der Umbau der sozialen Sicherungssysteme, ein neuer Boom, jedoch mit „jobless



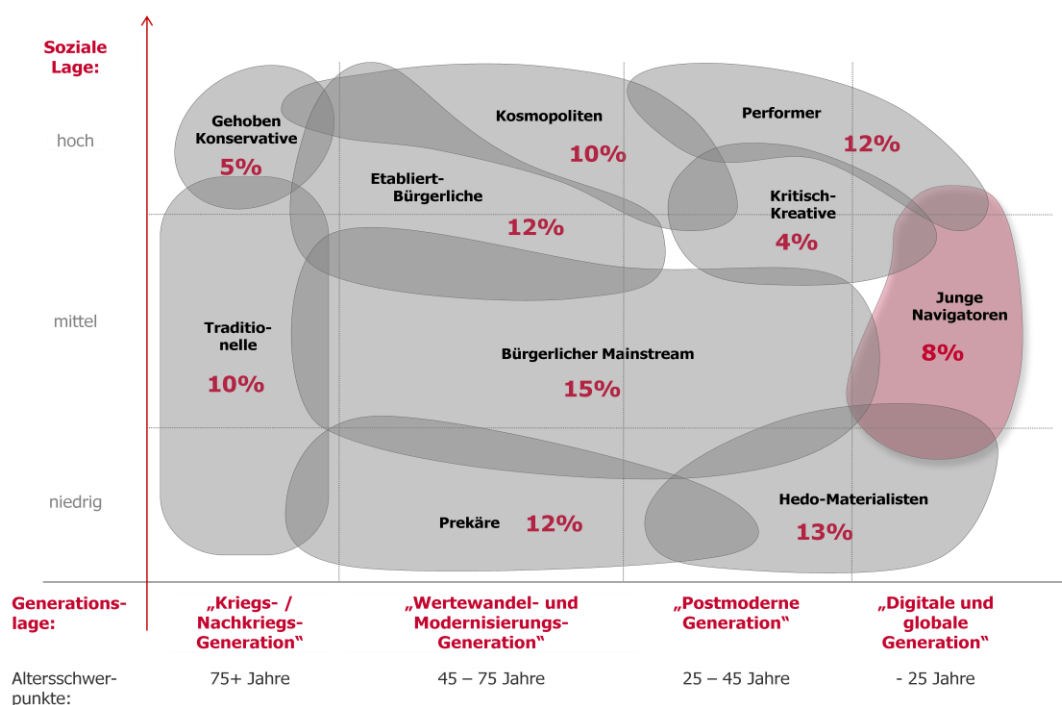
growth“, (vorläufig) zuletzt die Finanz- und die Schuldenkrise. „Krise ist immer“ – und diese Generation erwartet kaum, dass sich das irgendwann ändern wird. Die Zukunft ist aus ihrer Sicht also voller Unwägbarkeiten und kaum planbar.

Den Kern dieser Generation haben wir im Milieu der „Jungen Navigatoren“ identifiziert. Diese sind ein eindeutig (groß-) städtisches Milieu. Sie sind „Digital Natives“. Die globalisierte Welt ist für sie selbstverständlich. Ihr wichtigstes Ziel ist es, einen Platz für sich in der Gesellschaft und in der Welt zu finden. Sie wollen dazu-, und nicht zu den Verlierern gehören (wobei sie annehmen, dass es davon immer mehr geben wird). Sie sind daher bereit, Leistung zu bringen („sein Bestes geben“, „top-performen“) und sich anzustrengen, um im Wettbewerb bestehen zu können. Gleichzeitig suchen sie Zugehörigkeit, verlässliche Strukturen und Verankerung. Beziehungen und eine Familie sind ihnen daher sehr, sehr wichtig<sup>5</sup>. Kommunikation in jeder Form, auf *facebook* wie im geselligen Beisammensein, gibt ihnen das Gefühl, aufgehoben und nicht allein zu sein.

5 Vgl. Shell-Jugendstudie 2010 (Hrsg. Klaus Hurrelmann et al., Frankfurt a. M. 2010) und die Rheingold-Jugendstudie vom Sept. 2010, veröffentlicht unter: [http://www.rheingold-online.de/veroeffentlichungen/artikel/Jugendstudie\\_2010\\_-\\_Die\\_Absturz-Panik\\_der\\_Generation\\_Biedermeier\\_.html](http://www.rheingold-online.de/veroeffentlichungen/artikel/Jugendstudie_2010_-_Die_Absturz-Panik_der_Generation_Biedermeier_.html)

Die „Jungen Navigatoren“ gehen davon aus, dass sich die großen (und kleinen) Zukunftsfragen nicht grundsätzlich lösen lassen, dass sich Probleme nicht „ein für alle Mal“ aus der Welt schaffen lassen. Aber sie glauben daran, dass sie die Auswirkungen und Folgen, die sich aus den Problemen ergeben, jedes Mal dann, wenn sie unmittelbar damit konfrontiert sind, bewältigen können. Sie sind verhalten optimistisch, was ihre persönliche Zukunft betrifft, aber grundsätzlich skeptisch in Bezug auf das, was sie für ihr persönliches Leben „von außen“ zu erwarten haben. Entsprechend interessieren sie sich auch weniger für das „Große Ganze“, sondern vielmehr für vielerlei Einzelthemen. Sie blicken auf den unmittelbaren Nahbereich genauso wie auf das weltweite Geschehen: von der Stadtkultur und die Bildungspolitik über die Energiewende bis hin zum Erhalt von Regenwäldern, dem Artenschutz und Fragen der sozialen Gerechtigkeit.

### Socio-Milieus:



Natürlich sind auch Nachhaltigkeitsthemen für dieses Milieu – und für die gesamte Generation – relevant. So halten beispielsweise mehr als drei Viertel der 15- bis 25-Jährigen den Klimawandel für ein „großes“ oder „sehr großes“ Problem; er rangiert dabei in der Problemwahrnehmung noch vor wirtschaftlichen Fragen<sup>6</sup>. Gleichzeitig verändert sich das Verständnis ökologischer Themen grundlegend. Wenn Probleme nicht grundsätzlich gelöst, sondern nur ihre Auswirkungen bewältigt werden können, wenn ein langfristig stabiler Zustand gar nicht mehr denkbar, sondern allenfalls ein zeitweises labiles Gleichgewicht vorstellbar ist, dann kommt der klassischen Definition von „nachhaltig“ zumindest ihre „bewah-

6 Vgl. Mathias Albert / Klaus Hurrelmann et al. (Hrsg.): Shell Jugendstudie 2010. Frankfurt a. M. 2010, S. 177 ff.



rende“ Dimension abhanden<sup>7</sup>. Dennoch bleibt natürlich die Frage nach der Zukunftsfähigkeit<sup>8</sup> unseres Lebens und Handelns weiterhin relevant; diese muss aber unter der Prämisse permanenter Veränderung immer wieder neu gestellt und neu beantwortet werden. Es findet ein Paradigmenwechsel statt: Der dem Denken der jüngsten Generation besser entsprechende Begriff ist die „Resilienz“<sup>9</sup> (auch wenn das Wort selbst im Vokabular der Jungen eher keine Rolle spielt): Es geht nicht mehr darum, Störungen im System zu vermeiden, sondern Strategien und Fähigkeiten zu entwickeln, wie – nach dem „Steh-auf-Männchen-Prinzip“ – mit allfälligen Störungen adäquat umgegangen werden kann. Die Generation der „Jungen Navigatoren“ ist sich bewusst, sich inmitten eines Transformationsprozesses – mit offenem Ausgang – zu befinden, aber sie traut sich zu, innerhalb ständig veränderter Rahmenbedingungen ihren Weg zu finden (und insofern zu „navigieren“). Hieraus bezieht sie auch ihre Zuversicht.

Gleichzeitig gehen die „Jungen Navigatoren“ davon aus, dass sie – aus vielerlei Gründen: wirtschaftlichen, demografischen wie ökologischen – in Zukunft mit weniger Wohlstand und einem niedrigeren materiellen Lebensstandard rechnen müssen. Dabei scheint angesichts eines gewissen *Downgradings* eine erstaunliche Gelassenheit und Akzeptanz vorhanden zu sein. („Aus weniger mehr machen“). Die subjektive Schmerzgrenze scheint erreicht, wenn ein Dasein in Würde infrage gestellt wird. Dabei bedeutet „Würde“: dazu-gelören (zur Mitte der Gesellschaft – wie immer diese definiert wird), einen Platz haben, gebraucht werden, die Selbstachtung wahren und sich auf einige *Essentials* der Existenzsicherung verlassen können. Gerade in dieser Beziehung sind die „Jungen Navigatoren“ aber überwiegend skeptisch: Wenn gute Qualifikationen und Leistungsbereitschaft nicht mehr ausreichen, um eine „würdevolle“ Existenz zu sichern, dann entsteht eine Empörung, wie sie sich in den Jugendprotesten von Tunis und Kairo über Madrid, Tel Aviv, Santiago de Chile bis nach New York, Zürich und Frankfurt derzeit manifestiert<sup>10</sup>.

Das Prinzip der Resilienz ist der Weltsicht der jüngsten Generation angemessen – aber es bleibt rein pragmatisch und konstituiert keine Werte. Es erklärt nicht die Frage, wer eigentlich wie viel und warum für das Immer-Wieder-Aufstehen beitragen soll. Ohne die Fragen des sozialen Zusammenlebens zu thematisieren, wird daher die Debatte über die Ökologie in und mit dieser Generation nicht geführt werden können.

---

7 „Die Gemeinsamkeit aller Nachhaltigkeitsdefinitionen ist der Erhalt eines Systems bzw. bestimmter Charakteristika eines Systems, sei es die Produktionskapazität des sozialen Systems oder des lebenserhaltenden ökologischen Systems. Es soll also immer etwas bewahrt werden zum Wohl der zukünftigen Generationen“; in: Bernd Klauer: Was ist Nachhaltigkeit und wie kann man eine nachhaltige Entwicklung erreichen?, in: Zeitschrift für angewandte Umweltforschung, Jg. 12 (1999), Heft 1 (Hervorhebungen durch den Verfasser).

8 Vgl.: Wuppertal Institut / BUND & Misereor (Hrsg.): Zukunftsfähiges Deutschland. Ein Beitrag zu einer global nachhaltigen Entwicklung. Basel 1996.

9 „Allgemein bezeichnet Resilienz die Eigenschaft eines Systems, sich Wandlungsprozessen anzupassen und sie gleichzeitig zu gestalten. Als analytisches Konzept ist Resilienz also ein Maß für die Elastizität oder Pufferkapazität eines Systems gegenüber internen oder externen Störungen“, zitiert aus: ISOE – Institut für Sozialökologie, Jahresbericht 2008, S. 6.

10 In den romanischen Sprachen beispielsweise ist der Zusammenhang zwischen der aktuellen „Empörung“ und der „Würde“, um die es dabei geht, auch etymologisch manifest: vgl. „in-dignados“ (span.), „in-dignati“ (ital.); vgl. auch den Bestseller von Stephane Hessel: „Indignez-vous!“ (dt.: Empört Euch, Berlin 2011).

**Michael Schipperges** (Dipl.-Pol., M.A. in International Affaires), Michael Schipperges studierte Mathematik, Philosophie und Politikwissenschaften an den Universitäten Heidelberg, Berlin und Urbino sowie Internationale Beziehungen am Bologna Center der Johns Hopkins University, School of Advanced International Studies. Von 1989 bis 2008 arbeitete er bei Sinus Sociovision, zuletzt als Bereichsleiter verantwortlich für die internationale Trend- und Milieuforschung. 1992 bis 1993 lehrte er außerdem Methoden der empirischen Sozialforschung an der Universität Mainz. 2009 gründete er gemeinsam mit Isabel de Magalhães *sociodimensions*; ebenfalls seit 2009 ist er Dozent an der Deutschen Universität für Weiterbildung (DUW), Berlin.



Website: [www.sociodimensions.com](http://www.sociodimensions.com)

Kontakt: [schipperges@sociodimensions.com](mailto:schipperges@sociodimensions.com)